Dr. A. Zegelin, Sept.20

**Unterschiede zwischen Studierten und herkömmlich Ausgebildeten in der Pflege**

In der letzten Zeit spreche ich öffentlich viel über Berufsstolz in der Pflege, regelmässig werde ich dann gefragt, ob die Studierten stolzer sind. Ich glaube ja, sie begegnen anderen Professionen eher auf Augenhöhe – gleiches sehe ich auch bei Studienabsolventen anderer Disziplinen, die schliesslich irgendwann einen Pflegeberuf erlernen.

Ich kann beides gut beurteilen, ich habe 20 Jahre lang als Lehrerin in der Pflegeausbildung gearbeitet und danach 20 Jahre lang als Curriculumbeauftragte für das pflegewissenschaftliche Studium an der Universität Witten/Herdecke. Meine folgenden Gedanken habe ich schon oft vorgetragen, ich fasse sie hier nochmal zusammen.

In der direkten Versorgung der Klienten gibt es wohl keinen Unterschied zwischen beiden Gruppen. Ich habe in den 50 Jahren in der Pflege sehr viele ausgezeichnete Pflege-Profis kennengelernt, erfahrene und „gestandene“ Fachleute, zum Teil mit beachtenswerten Weiterbildungen. Allerdings gaben sie ihr Wissen nur im direkten Umfeld weiter, wenn sie aufhörten, brach alles wieder weg – es hing sehr von der Persönlichkeit ab.

Dies ist natürlich auch bei Studierenden so, tatsächlich gibt es auch langweilige und kaum interessierte Studierte. Aber……die Chance, dass sich die Studienabsolventen für ihr Feld und die Rahmenbedingungen einsetzen ist viel grösser als nach der klassischen Ausbildung. In den 20 Jahren Krankenpflegeschule habe ich selbst als Klassenleitung 180 Nachwuchspflegende ausgebildet (und viele hundert Andere unterrichtet), von denen ist kaum noch jemand im Beruf, einige wenige als Heimleitungen. Für die meisten traf die typische Frauenerwerbsbiografie zu: Familienarbeit und dann Teilzeitjob.

Ich habe den Eindruck, dass die Studierten „eher über den Tellerand“ gucken, sich mit schlechten Bedingungen nicht zufriedengeben, wechseln, sich organisieren – sie begreifen eher den Zusammenhang zwischen Macht und Lobbyismus durch Zusammentun. Sie sind besser informiert und kritischer. Der wichtigste Vorteil ist, dass durch ein Studium eher gelernt wird, sich neues Wissen zu beschaffen, durch Lesen, Recherche, Austausch in Fachkreisen u.ä. Bei meinen ehemaligen „SchülerInnen“ hat niemand publiziert, eine Fachgesellschaft besucht oder gar eine gegründet. Niemand ist politisch tätig geworden, hat sich gesellschaftlich mit Bedarfsgruppen solidarisiert.

Bei den Studierten besteht eher die Chance, dass sie Tagungen besuchen, selbst Vorträge halten, den internationalen Austausch suchen – sie kennen auch die anderen Akteure in ihrem Themenfeld (z.B. aus der Industrie), suchen Kontakte. Sie tragen Praxisprobleme eher nach aussen, suchen Lösungen und fragen die Wissenschaft an oder führen selbst Projekte durch.

Um ein (neues) Feld in der Pflege abzustecken und weiterzuentwickeln braucht es die Akademisierten. Sie üben auch Einfluss auf den Nachwuchs aus, sie kennen die Institutionen, wissen woher die Entscheidungen kommen. Um in Gremien mitzureden ist ein Studium oft die erste „Eintrittskarte“, wünschenswert ist weit darüberhinaus eine Karriere im jeweiligen Bereich. Wenn Förderungen oder Preise für Konzepte beantragt werden, sind immer Studierte daran interessiert – die anderen kennen diese Möglichkeiten garnicht.

Inzwischen haben wir einen „Unterbau“ von studierten PraktikerInnen mit Bachelorabschluss – ihre Fähigkeiten bleiben aber weitgehend ungenutzt. In meiner Unizeit habe ich die Rolle der Breast-Care-Nurse und der Herzinsuffizienz-Expertin entwickelt – damals als kurze Weiterbildungen. Im Masterprogramm gab es nur wenige Studentinnen mit diesen Interessen – so wie international die ANPs. Es war damals wichtig, neues Wissen in „die Fläche“ zu bringen, deswegen diese Weiterbildungen (ohne Studium). Nun gibt es einen unübersehbaren Markt, alles existiert nebeneinander. Besonders schwierig ist hierzulande die Differenzierung zwischen Fachhochschulen und Universitäten, die Bundesländer gehen unterschiedliche Wege. Da gibt es BachelorabsolventInnen in Pflegepädagogik und daneben BachelorabsolventInnen grundständig. Auch die dualen Studiengänge sind unterschiedlich ausgerichtet. Die Einmündung in das normale Bildungs-und Hochschulsystem ist noch in weiter Ferne. Künftig wird es wichtig sein, auch für die Studierten qualifizierte Weiterbildungen und vertiefende Kurzstudiengänge anzubieten.

Längst ist es in der Pflege Zeit, anspruchsvolle Weiterbildungen an ein Studium zu koppeln. Ein neues pflegerisches Praxisfeld wird sich zum Wohl der Patienten sonst kaum entwickeln.